

Des Sturm's gefesselt sie zu Hause,
 Bei Glatteis kann man aus nicht geh'n,
 Dann aber auch in meiner Klause
 Verschleichst Du von mir den Spleen.
 Durch Dich kann ich in finstern Tagen,
 Wenn Schneegeflöber mich umzieh'n,
 Des Winters Ungemach ertragen.
 Ich fühl' ein süßes Wohlbehagen,
 Haucht mich Dein warmer Odem an;
 Mich aufzuheitern les' ich dann
 Verklung'ner Zeiten Meisterstücke,
 Und was sich mir unfreundlich zeigt,
 Verschwindet schnell vor meinem Blicke,
 Die trübe Zeit mir froh entschleicht.
 Entzückt vom Wahren, Guten, Schönen,
 Fühlt an den Werken der Hellenen
 Und Römer sich erstarzt mein Geist,
 Mit dem, was sich unfreundlich weist
 Und drückt, mich wieder auszusöhnen,
 Und ruhiger wird mein Gemüth.
 Dann werd' ich bald des Unmuths Meister,
 Und Hochgefühl die Brust durchglüh't,
 Les' ich, was magisch an mich zieh't,
 Worauf die Schaar der kleinen Geister
 Aus Neid herab verächtlich sieh't;
 Was in der Heimath schön erblüh't,
 Was einem früheren Jahrhundert
 Zum Ruhm gereicht, ein rein Gemüth,
 Dem gift'gen Haß zum Troß, bewundert,
 Wenn all' die Freron's dieser Zeit,
 Von fecker Ueberschätzung trunken,
 Im Sturme der Vergessenheit
 Wie Eintagsfliegen längst versunken.

Dir dank' ich's, wenn es stürmt und schneit,
 Daß sich in meinem kleinen Zimmer
 Der längst entflohn'ne Lenz erneut,
 Der zarten Blumen bunter Schimmer,
 Der Wohlgeruch um sich verstreut;
 Du ruffst durch Dein belebend Feuer
 Hervor sie aus des Grabes Nacht;
 Mein Geist ward durch Dich angefaßt,
 Daß ich ergriff die kleine Leier,
 Um diese leichten Reimerei'n,
 Dir als des Dankes Zoll zu weih'n.

Du magst, Dein Wohlthun zu vermehren,
 Mir nur noch einen Dienst gewähren,
 Und wahrlich, ich nenn' ihn nicht klein,
 Du gabst mir diese Verse ein,
 Laß Deine Flammen sie verzehren.

M.

Dreiundsechzig noch ungedruckte Briefe von Jean Jacques Rousseau.

(Fortsetzung.)

4. An die Frau Marquise v. Verdelin.

Montmorency, den 4. Jan. 1760.

Ich habe so viel Kummer gehabt, daß ich mich nicht
 würde haben zurückhalten können, gegen Sie davon zu

sprechen, und ich entsinne mich, daß Sie mir das verbo-
 ten haben. Sie erinnern sich dessen auch und schreiben
 mir: Jean Jacques Rousseau will also nicht, daß die,
 welche ihn lieb haben, mit ihm von ihren Leiden spre-
 chen? Wir kennen uns erst seit zu kurzer Zeit, als daß
 ich Ihnen nicht verzeihen könnte, mir eine so gemeine
 Seele zuzutrauen. Aber, die Wahrheit zu gestehen,
 wenn Sie mich so wenig kannten, warum haben Sie
 mich aufgesucht? Und mir dessen ohnerachtet zu schreiben!
 Beweise der Freundschaft einem Menschen zu geben, dem
 es Langeweile macht, seine Freunde von ihrem Kummer
 sprechen zu hören! Und was soll ich, gnädige Frau, von
 dieser Freundschaft halten, wenn Sie sie an Jemand ver-
 schwenden können, der so niedrig denkt? Gnädige Frau,
 ich kann Ihnen das Unrecht verzeihen, das Sie mir an-
 gethan haben, aber nicht das, was Sie sich selbst an-
 thun. O! wie vieler Zeit werden Sie bedürfen, um die
 gute Meinung wieder herzustellen, die ich von Ihnen
 hegte!

Ich sehe ein, daß in meinem vorigen Briefe schie-
 lende und schlecht gewendete Ausdrücke vorkamen, ich er-
 innere mich sogar einer Phrase, worin ich Ihnen vor-
 warf, daß Sie sich selbst Migraine machten, um mich
 nur leiden zu lassen. Ich gebe auch ohne Rückhalt zu,
 daß der natürlichste Sinn dieser Phrase an sich der ist,
 den Sie ihr beigelegt zu haben scheinen. Glauben Sie
 aber dadurch gerechtfertigt zu seyn? Nie, nie, gnädige
 Frau! Sie mußten mich eher für wahnsinnig, als un-
 redlich halten, und lieber keinen Sinn in meinen Phra-
 sen finden, als einen meiner so wenig würdigen. Glau-
 ben Sie nicht, daß ich mich so weit herablassen werde,
 Ihnen diese Phrase zu erklären. Lesen Sie meinen Brief
 noch einmal, und dann werden Sie entweder selbst den
 rechten Sinn finden, oder ihn nie entdecken.

O Franzosen und Französinen! sprachlustige Na-
 tion! wie viel Macht legt Ihr in Worte und wie wenige
 in Sachen!

Werdet Ihr denn nie lernen, daß man die Reden
 eines Menschen aus seinem Charakter, und nicht seinen
 Charakter aus seinen Reden entwickeln muß? Jeder, wel-
 cher seiner selbst sicher ist, sorgt wenig dafür, seinen Wor-
 ten klaren Sinn zu geben, denn er fürchtet nicht, daß
 man sich darin irren könne. Wehe aber dem, der sich
 darin irret! Ich muß vollends offen mit Ihnen sprechen.
 Ich kenne und verlange keine anderen Verbindungen, als
 die der Freundschaft, und ich kann der Freunde entbeh-
 ren, aber nie der Achtung derselben. So verlange
 ich denn, daß sie mehr meinen Gefühlen als ihren eige-
 nen Augen und Ohren vertrauen, und selbst, wenn sie